Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 39 (1945)
Heft: 7-8

Artikel: Verflachung und Vertiefung
Autor: Weingartner-Studer, Carmen
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-138644

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Verflachung und Vertiefung [1]

Den Begriff und die Tatſache der Verflachung verkörpert wohl am augenfälligſten die flache Filmleinwand und das Kino überhaupt mit all ſeinen Begleiterſcheinungen. Wir ſprechen unbedenklich von einer Filmkunſt; damit verraten wir die Kunſt und ihr wahres Weſen, welches vor allem organiſch und von innen heraus gewachſen iſt, während die Entſtehung eines Films ein Zuſammenſetzſpiel aus Tauſenden von techniſchen Einzelheiten bedeutet. Das ewige Kunſtwerk, ganz abgeſehen davon, daß es im Angeſicht Gottes erſchaffen wurde, iſt dem *Menſchen* gewidmet und kann das Edelſte in ihm wecken; der Film iſt, ſelbſt im günſtigſten Falle, ein Machwerk, das einer *Maſſe* Zerſtreuung und, im wahrſten Sinne des Wortes billiges Vergnügen bieten ſoll. Ein ewiges Kunſtwerk trägt ſeinen Wert in ſich; es iſt nach Jahrzehnten, ja nach Jahrhunderten ſo lebendig wie je; der Film muß ſofort „einſchlagen", ſonſt iſt er verfehlt und aller Aufwand umſonſt vertan. Jede Berührung des Menſchen mit einem wahren Kunſtwerk, ſei es ein Gemälde, ein Gedicht, ein Muſik- oder Theaterſtück, verlangt, wenn man es nicht nur rein genießeriſch erlebt, *Mitwirkung, Stellungnahme, Auseinanderſetzung;* es ruft feinſte Seelenkräfte auf zur innern Anſchauung des menſchlichen Herzens und ſeines Verhältniſſes zu Gott und zum Leben. Der Film iſt ein unverbindliches Gebilde, das wohl an der Oberfläche des Gemütes allerlei undiſziplinierte Gefühle in Aufruhr bringen kann und endloſe Diskuſſionen in Gang zu ſetzen vermag, das aber, ſchemenhaft und blutlos, wie es iſt, im Grunde nichts zurückläßt als das Bedürfnis nach neuer Zerſtreuung und Selbſttäuſchung dieſer Art. Ich glaube, daß es gerade das *Unverbindliche* iſt, das den Film ſo ſehr zum Inſtrument der allgemeinen Verflachung ſtempelt. Ohne innere Vorbereitung tritt man in den dunkeln Raum — ja, meiſtens kann man beinahe ſagen: ſtiehlt man ſich ins Dunkle —, und ohne jede geiſtige Anſtrengung läßt man ſich von flachen Schattengeſtalten blenden und ſich von ihnen koſtbare Zeit der Selbſtbeſinnung rauben. Unbeſtimmte Wünſche, Sehnſüchte, Sentimentalitäten werden zu flüchtigem, ſpukhaftem Tanz aufgewirbelt, welcher nachher einen ungeſunden Nachgeſchmack, ein Gewirr von Traum und Wirklichkeit, von Täuſchung und Realität, von unklaren Gefühlen, einen Nachgeſchmack von Zweideutigkeit zurückläßt, der zerſtöreriſch auf die Subſtanz unſerer Seele einwirken muß. Zuinnerſt, ob eingeſtanden oder uneingeſtanden, ſpüren wir ganz genau, daß wir im Film einem Blendwerk nachjagen, daß wir uns ſelbſt zu vergeſſen glauben und uns doch vormachen, wir hätten etwas Künſtleriſches erlebt, wo wir nur,

---

[1]) Dieſer Beitrag bildete einen der Vorträge über das Thema: *„Zerfall und Aufbau der Kultur"*, welche dieſen Sommer im Schoße von *„Arbeit und Bildung"* gehalten worden ſind. Andere werden folgen.

oft allerdings in höchster technischer Vollendung, wesenloses Surrogat wie ein Gift einschlürfen. Wir glauben, in menschliche Schicksale Einblick zu bekommen, während uns diese gestellte und unwahre Scheinwelt vom *wirklichen* Erlebnis des *wirklichen* Menschen entfernt und abhält. Je vollkommener sich technisch, ja selbst inhaltlich ein Film präsentiert, um so unheimlicher wird das Gefühl von Scheinwelt, von Täuschung, von Unwahrheit und um so gefesselter werden Phantasie, eigene Gedankenkraft, eigenes Mitschaffen. Alles wird einem vorgesetzt, *alles wird einem leicht gemacht*, und mit dem Mittel der Reklame wird immer von neuem die bloße Neugier, der Hunger nach Sensation, die Sucht nach Spannung oder einem Sichgehenlassen aufgestachelt.

Wenn man sich sagt, daß immerhin sogenannte Lehrfilme, Filme von fernen Ländern, Naturaufnahmen auf einer höheren Ebene ständen als die bloßen Unterhaltungsfilme, so trifft dies bis zu einem gewissen Grade zu. Und doch: auch hier wird es einem zu leicht gemacht, und jede seelische Beziehung zum Geschauten fehlt meistens. Die Vorstellungskraft wird nicht durch eigenen Impuls oder durch die Vermittlung eines lebendigen Menschen angeregt. Das Eindringen in die Wunder der Natur geschieht in der Regel ohne Andacht, ohne innere und äußere Voraussetzung, ohne geistige Vor- und Mitarbeit.

So gehört wohl all jenes in den Bereich der Verflachung, das von *eigenem Denken* und eigener Verarbeitung abhält, ohne doch wirkliche Besinnung und Erholung zu geben; alles, was vom wirklichen Leben fernhält und doch Leben vortäuscht; alles, was unverbindlich an einem vorbeigleitet und Kopf und Herz verwirrt, anstatt sie zu klären; alles, was von der Wesentlichkeit ablenkt und dem von der Technik verklärten Schein verhaftet ist.

Ist es nicht mit dem Radio ebenso? Sind wir uns bewußt, was für ein Mißbrauch mit der an und für sich wunderbaren Erfindung getrieben wird? Haben wir diese Erfindung je als *Wunder* gewürdigt und sie behutsam, dankbar, ehrfürchtig in den Dienst höheren Wollens gestellt? Nein, wir mißbrauchen sie als bloße Geräuschmaschine, um jede Regung eigenen Denkens zu ersticken, um die Unfähigkeit, mit sich allein zu sein, zu verbergen; wir mißbrauchen sie für Propaganda, Reklame, Sensation, zur Heranzüchtung von Mittelmäßigkeit, zur Verbreitung von minderwertigen Unterhaltungsproduktionen, zu hilflosem Mischmasch von allerlei völlig unwichtigen Darbietungen. Wenn man einwendet, daß z. B. für Kranke und Einsame das Radio eine Wohltat sei, so mag dies insofern wahr sein, als man damit eingesteht, daß es keine lebendigen Menschen gibt, die Kranken und Einsamen schöne Stunden zu schenken gewillt sind.

Und wie erschreckend hat gerade in diesen letzten Jahren das Radio seine Unfähigkeit gezeigt, menschenverbindend zu sein! Wie erschreckend hat es die Gedankenlosigkeit, die Gefühllosigkeit des heutigen Menschen dargetan! Gab man sich denn nur einen Moment Rechen-

ſchaft darüber, wie ungeheuerlich die Tatſache anmutet, daß man durch den Aether von unerhörten Leiden ſeiner Mitmenſchen, von verhungerten Kindern hörte und gleichzeitig mit Appetit ſeine Mahlzeit verzehrte, ja daß man demjenigen, der vielleicht ſagte: „Dreh den Knopf, ich mag mir den Appetit nicht verderben laſſen!", noch als beſonders gefühlvoll anſehen mußte?

Wenn man ſich vorſtellen könnte, daß in all der Zeit, die man während dieſes Krieges an das Abhören des Nachrichtendienſtes aufwendete, *jeder auf ſeine Art* etwas Gutes getan, etwas Poſitives gedacht, etwas Künſtleriſches geſtaltet hätte, was für Kräfte wären da wohl lebendig geworden, was für Wunder wären da wohl auf unſerer Erde geſchehen! Statt deſſen ſitzen wir täglich am Apparat, und immer warten wir, warten auf etwas, das wir nur aus uns ſelbſt ſchaffen können, und das uns nie von außen her kommen kann. — Und welche Verflachung in der Bewertung der verſchiedenen Nachrichten trat je länger je mehr ein! Wie von einem laufenden Waſſerhahn tropfen die wichtigen und die unwichtigen Meldungen und hämmern in einſchläferndem Rhythmus unſer Gehirn mürbe. Es wäre über ſo manche Meldung viel nachzudenken; aber die Zeit hierzu wird verwendet, um dieſelbe Meldung ſtumpfſinnig drei-, vier- und mehrmal anzuhören. Will man ſich auf dieſe Weiſe eine „Vertiefung" in die Materie vortäuſchen? Nein, es iſt nur Flucht in ein Nichtdenkenmüſſen.

Und mit den Zeitungen iſt es dasſelbe. Wer ſich ſo recht in ſie „vertieft", fällt der Verflachung am eheſten anheim. Wie wenige, die aus einer Zeitung das Weſentliche ſofort herausfinden, richtig darauf reagieren, es fruchtbringend verarbeiten und auf dieſe Weiſe die Zeitungslektüre zum Ausgangspunkt lebendigen Mitgeſtaltens an einer neuen Welt zu machen vermögen! Kino, Radio, Zeitungen ſind ja nur deshalb zu verheerendem Gift geworden, weil wir ihnen gegenüber unſere menſchliche, aufrechte Haltung verloren haben. Wir kriechen vor ihnen, wir ſind Spielball in ihren Fängen, wir laſſen uns von ihnen alles vormachen, alles bieten; das geiſtige Auge laſſen wir uns von ihnen blenden, das geiſtige Ohr verſtopfen; Geſchmack, Gefühl, Sprache unſeres Herzens werden verfälſcht, verdorben, weſenlos gemacht. Wir laſſen uns von ihnen koſtbarſte Zeit wegſtehlen — diejenige Zeit, die wir im Haſten des heutigen Lebens um ſo notwendiger hätten zur Beſinnung, zur Erlangung innerer Stille und innerer Klarheit. *Die* Zeit, nach der wir atemlos jagen, iſt nur ein blutloſes Schemen, das wir doch nie einholen werden; aber *die* Zeit, die wir ſinnlos verjagen, dieſe Zeit iſt wie eine wartende Schale, die wir füllen ſollten mit unſerm Wollen und mit unſerm Wirken für höhere Ziele, als wir ſie im täglichen Leerlauf zu erhaſchen ſuchen. Zeitgewinn, den wir durch die ſchnelleren Transportmittel, durch allerlei mechaniſche Einrichtungen und Hilfsmittel erreichen — dieſer Zeitgewinn kann ja nur

dann ein Gewinn ſein, wenn wir die ſo gewonnene Zeit auch feſthalten und ſie, im Ausgleich zur ſonſtigen Haſt, uns und unſerer innern Weiterentwicklung zu Dienſten machen.

Es gibt eine reizende Anekdote über den alten öſterreichiſchen Kaiſer Franz Joſef, die ſehr anſchaulich zeigt, was Zeitgewinn wirklich bedeuten kann.

Franz Joſef war die Pünktlichkeit ſelber, und ſeine Zeit war immer genau eingeteilt. Vor lauter Regierungs- und Repräſentationspflichten kam er kaum je zu ſich ſelber, jedenfalls nicht zu beſchaulichen Stunden. Er hing am Althergebrachten und war nicht zu bewegen, ſeine Staatskaroſſe gegen die neue Erfindung, das bequemere und ſchnellere Automobil, einzutauſchen. Einmal aber überredete man ihn doch dazu. Er mußte um eine beſtimmte Zeit in einem Vorort Wiens zur Einweihung eines Schulhauſes ſein. Mißtrauiſch und ungern ſetzte er ſich in das ungewohnte Vehikel, ließ ſich aber nicht davon abbringen, zur feſtgeſetzten, d. h. zur ſelben Zeit abzufahren, als er mit der Staatskaroſſe abgefahren wäre. Natürlich kam er auf dieſe Weiſe viel zu früh am Beſtimmungsort an, und es entſtand darob große und peinlichſte Verwirrung, weil die Girlanden noch nicht fertig am Schulportal angebracht, die Schulkinder noch nicht verſammelt und der Bürgermeiſter noch nicht anweſend war. Der alte Herr war äußerſt ungehalten und hatte Mühe, die Ausdrücke, mit denen er das unſelige Auto bedachte, in den Grenzen ſeiner kaiſerlichen Würde zu halten. Dann aber beruhigte er ſich und betrat das kleine Gärtchen vor dem neuen Schulhaus, ſich nicht mehr um ſeine Umgebung kümmernd. Er blieb vor einem blühenden Roſenſtrauch ſtehen und verſenkte ſich ganz in deſſen Schönheit. Unmerklich lockerte ſich ſein von der Konvention verkrampftes Innere — es war, als ob ſein Atem tiefer ginge, als ob unbekanntes Leben in ihn einſtrömte, als ob Stimmen zu ihm ſprächen, die er bisher nicht hatte vernehmen können. Als man ihn aus ſeiner lächelnden Verſunkenheit zu ſeiner kaiſerlichen Pflicht zurückholte, bemerkte er zu dem darob ſich ſehr wundernden Haushofmeiſter: „Von jetzt an wird immer das Auto benutzt“ und murmelte vor ſich hin: „. . . damit ich Zeit gewinne, Roſen anzuſchauen!“

Die Verflachung des Denkens, des Fühlens, des Urteilens, der Erlebnisfähigkeit zeigt ſich vor allem auch in unſerm Verhältnis zur Kunſt. Viel zu wenig vergegenwärtigt man ſich, in welch erſchreckendem Maße die Kunſt mechaniſiert, techniſiert, kommerzialiſiert und ſentimentaliſiert worden iſt. Man hat ihr den geiſtigen Duft, das ſeeliſche Fluidum, den göttlichen Hauch geraubt; man hat ſie herabgewürdigt zum wohlfeilen Vertuſchungsmanöver. Sie iſt nur noch ein Verſteck, in das man ſich verkriecht, wenn man den Problemen des Lebens und der Stellungnahme dazu ausweichen will. Beſonders die Muſik, die ſublimſte, göttlichſte Kunſt, wird dazu am liebſten miß-

braucht. Wenn man den heutigen Muſikbetrieb beobachtet, könnte man weinen. Denn kaum irgendwo weht ſo ſehr der Geiſt der Verlogenheit, der Mittelmäßigkeit und der Unſchönheit. Muſikenthuſiasmus in allen ſeinen Auswirkungen kann imponieren, kann vortäuſchen, kann verbergen; er verpflichtet zu nichts, er macht nur denjenigen, der ihn zur Schau trägt, wichtig und — ſcheinbar — ungefährlich. Wo iſt die Würde und die Demut, die den Künſtler, der ſich ja ſelbſt *Prieſter* nennt, auszeichnen ſollte — wo der Mut zur Wahrheit und Klarheit, der doch in den Meiſterwerken unſerer Großen für immer verwirklicht worden iſt? Wo iſt wahre Andacht des Hörers, wo Genügſamkeit und Ehrfurcht, wo vor allem klares und unbefangenes Urteil anſtatt Maſſenpſychoſe? Betrieb, Debatten, Konkurrenzkampf, Ueberſättigung, Sentimentalität, zunehmende Ahnungsloſigkeit der Miſſion der Kunſt gegenüber — und alles im ſogenannten Dienſte der Kunſt, die man vorgibt, heilig und allem Irdiſchen fernhalten zu wollen! Es wird die Aufgabe von Klarſichtigen ſein, einmal gründlich aufzudecken, was da unter dem Deckmantel von Kunſtbegeiſterung alles geſchehen iſt und weiter geſchieht. Vor allem iſt dies unbedingt notwendig in bezug auf das Land, das den Anſpruch erhebt, auf dem Gebiete der Kunſt und im beſondern auf dem der Muſik führend zu ſein. Mir ſcheint, es ergeben ſich unheimliche Ausblicke, wenn man hier tiefer ſchürft. Man könnte ſich mit Recht fürchten, darf ſich aber nicht fürchten, denn nur ſchonungsloſe Klarheit kann ſowohl die Kunſt als die Menſchen, die ihr dienen wollen, retten. Ich kann dieſes Problem, das uns in Zukunft noch alle ſehr beſchäftigen wird, hiermit nur andeuten.

Etwas eingehen möchte ich auf die Aufgabe des reproduzierenden Künſtlers beim Neuaufbau unſerer Welt. Mir ſcheint, es müßten zuerſt einmal Eltern und Lehrer ihren zur Kunſt neigenden, begabten Kindern und Zöglingen allen Ernſtes nahelegen, daß Talent und Begabung noch lange nicht Berufung bedeuten, daß ſolche Gaben oft auch Verſuchung ſein können: Verſuchung, ſich vor dem Leben zu drücken, ſich aufzuſpielen, ſich etwas Beſſeres zu dünken, Machtgefühl gegenüber den Menſchen zu bekommen. Selbſt das unabweisbar ſcheinende „Ich muß“, ſo wie es z. B. Rilke in ſeinen „Briefen an einen jungen Dichter“ als Kriterium für die Berufung fordert, ſcheint mir, wenigſtens zur heutigen Zeit, wo auf jeden Verkünder einer höheren Welt ſo unendlich *viel mehr* Verantwortung fällt als noch vor einigen Jahrzehnten, noch *nicht* der letzte Grund zur Ergreifung des Künſtlerberufes zu ſein. Ich glaube, erſt wenn das allein Gott verantwortliche Gewiſſen ſagt: „Ich darf!“, kann man ſich ſelber gegenüber ſich und der Aufgabe, die man übernimmt, gewachſen ſein. Selbſterziehung, Verantwortungsgefühl, Klarheit im Denken und Fühlen, Ehrfurcht vor der Kunſt und ihren Meiſtern, Opferfähigkeit, Verzichtbereitſchaft, Sauberkeit der Geſinnung — dies alles ſind die Bedingungen, zu denen

Kinder und Heranwachſende erzogen und vorbereitet werden ſollten. Ob ein Kind dann Künſtler wird oder einen andern Beruf ergreift — die Grundbedingung einer Erziehung wäre damit gegeben und jedenfalls diejenige Hörerſchaft herangebildet, die der Kunſt ehrfurchtsvoll, ſelbſtändig und mitſchöpferiſch entgegenträte. Wer aber ausübender Künſtler werden will (und ich ſpreche jetzt nur vom reproduzierenden Künſtler, alſo vom Muſiker und Schauſpieler), ſoll vor allem die Prieſterſchaft dieſes Berufes vor Augen haben und im Herzen tragen. Nähme man dieſe Prieſterſchaft *wirklich ernſt*, dann wäre es unmöglich, daß ein Künſtler ſeine Kunſt verſchachern, daß er ſie zum Werkzeug politiſcher Tendenzen machen könnte, aber ebenſo unmöglich, daß er durch ſie und mit ihr dem wirklichen Leben ausweichen, den Menſchheitsfragen aus dem Wege gehen und dem Opportunismus ſein Gewiſſen opfern würde. Die Kunſt iſt eine Brücke zwiſchen Gott und den Menſchen; deshalb muß der Künſtler ebenſoſehr bei Gott als auch bei den Menſchen ſein. Iſt es denn nicht Verlogenheit, wenn Künſtler einerſeits der einträglicheren Stelle nachlaufen, ſie oft auf Koſten eines Kollegen erringen, wenn ſie auf Ruhm und äußeres Gepränge Wert legen, wenn ſie ſich beugen vor weltlichen Dingen, wenn ſie ohne Rückgrat von einem Extrem ins andere fallen, je nachdem der Wind weht, und dabei anderſeits betonen, daß ſie wie kleine Kinder ſeien, die vom weltlichen Leben nichts verſtünden, die in ihrer eigenen Welt lebten, in der „reinen" Welt ihrer Kunſt, und wenn ſie immer wieder feierlich verkünden, die Kunſt überbrücke alle Gegenſätze und ſei überhaupt nur um ihrer ſelbſt willen da? Wie ſoll in ſolch geiſtigem Wirrwarr derjenige, der dem Weſen der Kunſt ehrlich nahekommen möchte, einen eindeutigen Weg und eine eindeutige Antwort finden?

Sind wir uns bewußt, welch unerhörter Verflachung das allgemeine wie das einzelne Urteil einer Hörerſchaft ſchon verfallen iſt, wie gedankenlos eines Künſtlers Leiſtung entgegengenommen und bewertet wird, wie die Kunſt als Weſen für ſich ganz in den Hintergrund geſtellt und nur das Drum und Dran eines Konzertes diskutiert und beurteilt wird? Da ſchwirrt es nur ſo von Phraſen und billigen Wiederholungen einer von irgendwoher ausgegebenen Loſung! Auffaſſungen, mehr oder weniger entwickelte Technik, Temperament, äußere Erſcheinung, Erfolg in der Preſſe, Vergleiche mit andern Künſtlern — all dies iſt heute im großen genommen das ganze Reſultat eines Konzertes. Man denkt z. B. nicht daran, daß die ſo häufig als höchſtes Lob gebrauchte Phraſe „Er nahm den letzten Satz in atemloſem Tempo!" den betreffenden Künſtler von vornherein richtet; denn Atemloſigkeit hat mit lebendiger Kunſt nicht das Geringſte zu tun; ebenſowenig nur techniſches Können, Bravourleiſtungen, Zurſchauſtellung der Gefühle! *Kunſt iſt etwas ſehr Stilles*, und man kann ſich ihr nicht behutſam genug nähern, ob man nun Künſtler oder Zuhörer ſei. Will man in ihre Tiefe dringen, muß man ſein eigenes Herz erſt tief und weit machen.

Kunſt will auch nicht nur genoſſen ſein, ſondern verlangt innerſte Bereitſchaft und innerſtes Mitſchaffen. Ein Kunſtwerk bedeutet eine fortwährende *Aufgabe* für uns; um den Sinn dieſer Aufgabe zu verſtehen, muß der vermittelnde ausübende Künſtler ſelber rein geſtimmt und ganz ſelbſtlos ſein. Und wenn dann ein Kunſtwerk auf reine Weiſe in uns übergehen konnte, beginnt erſt ſein wahres Wirken. Lieben wir ein Meiſterwerk wirklich, verehren wir es wahrhaft, dann darf es uns nicht nur Genuß, Freudeſpender, Troſt und Heilung ſein — es muß viel tiefer unſer ganzes Sein erfüllen, unſere koſtbarſten Kräfte wekken, muß unſer Denken und Handeln beeinfluſſen, regeln, muß uns zu Gott, woher uns die Freude am Kunſtwerk kam, zurückführen. Um bei der Muſik zu bleiben (aber dasſelbe läßt ſich auf jede andere Kunſtgattung übertragen): Eine Schubert-Melodie, die wir lieben, ſollte tatſächlich in uns ſo lebendig werden, daß ſie ſich in unſerer Sprache, in unſern Gedanken, in unſerm täglichen Tun ausdrückte. Wenn wir wunderbare Harmonie in einem Muſikwerk wirklich mit ganzer Seele genießen — warum ſollten wir ſie dann im Leben verleugnen? Wenn uns der Aufbau einer Beethoven-Sinfonie im Innerſten erſchüttert — warum geſtalten wir unſer Leben nicht auch in dieſem Sinne? Wenn uns die Klarheit einer Mozart-Sinfonie ergreift — warum danken wir ihr nicht mit ebenſolcher Klarheit in unſerm Daſein? Erſt wenn wir alſo dem Geiſte wahrer Kunſt *Echo* zu geben verſuchen, dürften wir von uns ſagen, daß wir die Kunſt wirklich verehren. Und wenn wir uns dieſer Aufgabe gegenüber der Kunſt bewußt ſind, werden wir auch einſehen, daß es unmöglich iſt, Kunſt in dem Uebermaße, wie es jetzt geſchieht, zu „konſumieren". Der Nachhall eines wirklichen Meiſterwerkes iſt nicht kurzlebig und dürfte nicht rückſichtslos durch zu ſchnell nachfolgende neue Erlebniſſe zerſtört werden. Bei der Kunſt müßte zuerſt einmal begonnen werden, Enthaltſamkeit zugunſten einer Vertiefung zu üben.

Mit ein paar Worten will ich auch das Theater ſtreifen, das als Gegenſatz zum Film immer wieder Anlaß zu Diskuſſionen gibt und geben wird. Es iſt eine Täuſchung, zu glauben, daß der Film infolge der techniſchen Möglichkeiten mehr geben könne als das Theater. Er gibt nicht einmal anderes; denn alles, was das Theater in ſeiner techniſchen Begrenztheit nicht vor die Augen zaubern kann, gibt ja die Phantaſie, und dieſe iſt unendlich viel mannigfaltiger als ein Film, der eben ſo und nicht anders verläuft und die Phantaſie geradezu ausſchaltet. Phantaſie iſt aber geiſtige Lebendigkeit, iſt ſchöpferiſches Tun, und daß dieſes angeregt wird, macht den nie verblaſſenden Reiz des Theaters aus. Darüber hinaus führt das Theater in die Lebensprobleme des Menſchen hinein, durch einen Dichter uns nahegebracht. Wir werden aufgefordert, mit zu denken, Stellung zu nehmen, mit zu leiden und uns mit zu freuen. Und es ſind lebendige Menſchen, die ihre Weſensſtröme zu uns ſenden, mit denen wir verbunden ſind, und die auch bei

unzulänglichen Aufführungen doch eben lebendige Menſchen ſind. Und auch hier: der Dichter, die Schauſpieler, ſie wollen etwas von uns! Nicht nur Begeiſterung, die gleich wieder verflattert; nicht nur Zuſtimmung oder Ablehnung, die meiſtens nur auf oberflächlichem Urteil beruht; nicht nur Ergriffenheit, die bald nachher wieder verklingt; und am wenigſten Gleichgültigkeit. Und wenn eingewendet wird, daß doch das Theater zum Vergnügen, zur Erholung da ſei, dann möge man darüber nachdenken, ob nicht gerade die ernſthafte Auseinanderſetzung mit den Lebensproblemen, die uns ein Dichter in konzentrierter und inſpirierter Form, alſo auf einer höhern Ebene nahebringt, Erholung gewährt von den meiſt engen und materiellen Geſichtspunkten, nach denen das Leben im Alltag bewertet und betrachtet wird? Und gibt es nicht bezaubernde Luſtſpiele, die uns diejenige Heiterkeit, welche aus tiefſtem Lebensernſt emporblüht, ſchenken und uns den Weg zu wirklicher Unbeſchwertheit ſpielend zeigen wollen? — Vielleicht am eindrücklichſten bekundet ſich uns die Tatſache, daß die Kunſt eine Aufgabe für uns bedeutet, in einem Gedicht, in einer Gedichtzeile oder in einem Ausſpruch eines Dichters. Wir wiſſen auf dieſem Gebiet um ſo viel Schönes, Edles, haben manche Lieblingsſtellen im Gedächtnis, ſind begeiſtert, entzückt, gerührt davon — und doch: es verhallt immer wieder, es findet nicht Beſtätigung in unſerm Daſeinsablauf, ſetzt ſich nicht als Samenkorn in unſer Innerſtes feſt, um aufzublühen, Frucht zu tragen und auf dieſe Weiſe dem Dichter Antwort zu geben. Denn dieſer ſchrieb aus ſeinem Herzblut, aus der Sehnſucht nach Vollkommenheit, und er meinte nicht, daß ſein Werk in den Büchern verharre und nur äſthetiſchen Wert behalte, ſondern daß es in die *Wirklichkeit* umgeſetzt werde. Ja, große Dichterwerke, edle Gedanken großer Denker, ſie ſollten uns zu Helfern und Freunden werden, aber nicht in *dem* Sinne, daß wir uns nur mit ihnen von der Welt und ihren Problemen, von den Mitmenſchen und ihren Nöten abſchließen und uns ſelbſtſüchtig in ein Reich der Schönheit zurückziehen, ſondern in dem Sinne, daß ſie uns wach machen für die Welt, daß ſie verborgene Quellen in uns erſchließen, welche uns den Kraftſtrom ſpenden, der von jedem einzelnen Menſchen ausfließen müßte in die heutige Verwirrung! Ein echtes Kunſtwerk verſtanden zu haben, ſich ſeines göttlichen Urſprungs bewußt zu ſein, heißt, es ganz neu in ſich ſelbſt zu geſtalten und es von innen heraus nach außen zu entfalten; es heißt, ihm willig Einlaß ins innerſte Herz zu gewähren, damit es dieſes läutere und bilde und zur Ausſtrahlung ſchöner Gedanken fähig mache. Auf dieſe Weiſe wohl wird Bildung im wahrſten Sinne des Wortes erworben. Was wir uns anleſen, was wir an Wiſſen in uns aufſtapeln, ohne es zu verarbeiten, oder was wir rein verſtandesmäßig zergrübeln, zergliedern und ertüfteln — das füllt uns auf, beſchwert uns und drückt Geiſt und Seele flach; wir haben dann keinen Reſonanzboden mehr, der die ſeeliſchen Schwingungen des Gedankengutes rein er-

klingen ließe, keinen freien Raum, darin der Geiſt ſich frei bewegen könnte, keine Tiefe, in welcher das Echo des Herzens eine Heimat fände. Mit bloßem Wiſſen verſchütten wir die Subſtanz, die aus dem geiſtigen Fluidum des Kunſtwerkes, das wir ſchauend, hörend oder leſend in uns aufnahmen, etwas Neues bilden will, das dann nach außen befruchtend, helfend, aufbauend wirken würde. Kunſt, Bildung, Weisheit, ſie ſind heute in ein Chaos geraten, in ein Chaos von Geſchäftsgeiſt, Ueberſättigung, Unwahrheit, Betriebſamkeit, Konkurrenzkämpfen, Haſt, Lärm, Senſationsgier, planloſem Experimentieren; und in dieſem Chaos ſcheint alles, was höherer Art, was beſſeren Willens und ſauberen Sinnes iſt, unterzugehen.

Immer wieder fragt man ſich, ob es denn überhaupt möglich ſei, das Rad zurückzudrehen, der Entwicklung, wie ſie uns heute ſich zeigt, Einhalt zu gebieten, der flachgetretenen Welt wieder Tiefe, plaſtiſche Geſtalt, Weſenhaftigkeit zu geben. Wie ſoll man ſich aus den Fängen der Technik und Mechaniſierung, wie aus der Haſt des heutigen Lebens überhaupt noch befreien können? Selbſt klarer ſchauende Menſchen, Menſchen guten Willens, ſagen immer wieder: „Es nützt doch alles nichts! Die Welt iſt nun einmal ſo; der Menſch iſt nun einmal ſo — man muß ſich ſo gut als möglich zu arrangieren wiſſen. Oder man muß ſich verkriechen und eben ſtumm bleiben.“ Und ſchon den Kindern, den Schülern in der Schule wird hauptſächlich nur der Realismus des Lebens, die Notwendigkeit, tüchtig zu werden, die Nützlichkeit einer ſichern Stellung vor Augen geführt. So früh als möglich werden die *Ideale*, die jedes Kind in ſich trägt, beſchnitten oder völlig ausgemerzt, ſo früh als möglich die ſeeliſchen Kräfte vermauert und nur diejenigen Kräfte geweckt, die das Kind ſpäter befähigen ſollen, mit dem Leben, wie es nun eben einmal iſt, möglichſt glatt fertig zu werden. Die Ausbildung der ſittlichen Kräfte aber, die Ausbildung des Herzens, die Uebung des Geiſtes, die Weckung des Verantwortungsgefühls, die Schärfung der Urteilskaft — dies alles wird ſozuſagen völlig vernachläſſigt. Es wird gewiß viel an den Kindern, an den Schülern getan, es wird ihnen viel erleichtert; es wird auch der Unterricht wohl farbiger, lebendiger geſtaltet — aber all dies täuſcht nur darüber hinweg, daß das Seelenleben der Kinder, daß ihre Entfaltung zu ſelbſtändigen, dabei aber ſelbſtloſen Menſchen, zu ſelbſtdenkenden, frei ſtrebenden Perſönlichkeiten daneben zu kurz kommt. Wir haben eigentlich ganz vergeſſen, daß der Menſch nicht nur als Künſtler, als Erfinder, als Wiſſenſchafter Schöpferkräfte in ſich trägt, ſondern vor allem als *ſittlicher Menſch*. Immer wieder ſagt man, der Menſch ſei nicht gut, ſei von Natur aus böſe. Das iſt vielleicht die größte Unwahrheit, das kraſſeſte Vertuſchungsmanöver, die billigſte Ausrede. Wer ſich die Mühe gäbe, in die Augen recht vieler kleiner, eben geborener Kinder zu blicken, der müßte ſich ſchämen, Gottes Geſchöpfe ſo grundlegend zu verraten. Aus den Augen des Neugeborenen grüßt uns ein wirk-

liches Paradies, aber nicht das verlorene, ſondern eines, das jeder neue Erdenbürger direkt von Gott mitbringt und in der Welt verwirklichen möchte. *In jedem Kind, das auf dieſe Erde kommt, liegt die Möglichkeit und die Kraft, die Welt umzugeſtalten.*

Iſt nun das Kind ſchuld, wenn ihm die Flügel ſeiner Seele geſtutzt werden, wenn es für das ſogenannte harte Leben abgerichtet, wenn es in Schablonen gepreßt, in kleingläubige Atmoſphäre verſetzt wird? Früher oder ſpäter beginnt der überirdiſche Glanz im Auge des Kindes zu erlöſchen — dieſer Glanz, der nie erlöſchen müßte und dürfte —, und alle ſind daran ſchuld, die dem gläubigen, großherzigen Kinde nicht dieſelbe Gläubigkeit und Großherzigkeit entgegenbringen. Warum glauben wir denn ſo hartnäckig, es müſſe ſo ſein, daß aus einem begeiſterten, ideal fühlenden, ſehnſüchtig das Gute ſuchenden Kinde, aus einem wunderbar ins Weite denkenden, die Welt liebend umfaſſenden jungen Menſchen ein nüchtern rechnender, real denkender, harter, engherziger Erwachſener wird, der ängſtlich und mühſam ſeinem Alter entgegenhaſtet oder -wankt und am Ende ſeines Lebens klein, aufgebraucht und müde, als Laſt den andern, ein Schattendaſein friſtet? Das Natürliche wäre doch, daß *der Menſch das hält, was er als Kind verſpricht,* daß alles, was ſeit Geburt in ihm ſchlummert, geweckt, entfaltet, zur Wirkung gebracht, in den Dienſt eines Höheren geſtellt, zum Aufbau der Welt genutzt werde und daß er im Alter am ſchönſten, am ſtolzeſten, am lebendigſten wäre! Das *könnte* er ſein, wenn er ſich das Bewußtſein erhielte, daß er, der Menſch, es iſt, der das Leben geſtaltet, daß es auf ihn und ſein reines Herz ankommt, ob die Welt eine ſchönere wird, und daß jede Reſignation dem Leben und ſeinen Gelegenheiten gegenüber eine Sünde iſt — das *könnte* er ſein, wenn ihm von Anfang an als Wichtigſtes gelehrt und er es ſelbſt erkennen würde, daß alles Tun, ſowohl jedes einzelnen Menſchen als auch der Menſchheit als Ganzes, Bezug auf einen *eindeutigen Mittelpunkt,* auf Gott haben muß. Dann nur bekommt jedes Tun Sinn und Wirkungskraft, dann erſt iſt Halt und Freiheit zugleich in jedem Gedanken und in jeder Handlung, dann erſt kann eines jeden Menſchen Lebensmelodie in einem *vollen Akkord* ausklingen!

Die grenzenloſe Verwirrung, die Verflachung, welche heute das Leben ſo fragwürdig machen, ſie haben wohl ihren Urſprung darin, daß jede Lebensäußerung, jedes Streben ſich nach äußerlichen und nach den verſchiedenartigſten Dingen ausrichtet: nach dem Geld, nach Macht, nach Ruhm, nach Geltung, nach Bequemlichkeit, nach Vergnügen, nach Rekordſucht. So entſtehen ſchon im einzelnen Unſicherheit, Raſtloſigkeit, Ziellosigkeit, und alles Streben bleibt an der Oberfläche, bleibt flach, bekommt nicht die Tiefe, die ihm nur ein feſter Mittelpunkt verleihen könnte; im Verkehr mit andern Menſchen aber entſtehen erſt recht Verwirrung, Streit, Rivalität, Empfindlichkeit, Planloſigkeit und Leerlauf. Alle an und für ſich guten und fruchtbaren

Erfindungen arten zum Mißbrauch aus; denn ſie finden keinen Halt an aufrechtem Menſchengeiſt. So wird jede Erfindung ein eigenes, ſelbſtherrliches Weſen, das uns zu Sklaven macht, anſtatt zu ihrem Meiſter. Alle menſchlichen Beziehungen bekommen etwas Unwahres, Unwirkliches, Unſicheres. *Was macht man ſich doch gegenſeitig alles vor!* Wie wenig merkt man es überhaupt noch, daß man ſich etwas vormacht! Der Menſch richtet ſich eigentlich nur noch nach den Schwächen ſeines Mitmenſchen und nutzt dieſe aus; ſeine Stärken fürchtet er und weicht ihnen aus, wenn er ſie nicht gar zu vernichten ſucht. Wer kann von ſich ſagen, daß er denjenigen Mitmenſchen am liebſten hat, der ihm die volle Wahrheit ſagt, auch wenn ſie ihm unangenehm iſt? Wie aber kann man einen Mitmenſchen höher ehren als mit abſoluter Offenheit? Auf einmal würde alles klar werden und unkompliziert, auf einmal befreiende Eindeutigkeit aufleuchten; auf einmal wölbte ſich über der Menſchheit ein Dom, in deſſen Tiefe alle Menſchen Platz hätten, ſich frei entgegenſchreiten könnten und ihre Lebensmelodien ungehindert klingen und Widerhall finden würden! Ich glaube, daß gerade jetzt vor allem eine gründliche Aenderung in den Beziehungen von Menſch zu Menſch notwendig wäre. Es tut ſich ja auch in der Politik ganz deutlich kund, welchen Wert perſönliche Ausſprache, perſönlicher Kontakt, und zwar nicht nur im oberflächlichen, geſellſchaftlichen Sinne, ſondern im ernſteſten Beſtreben nach Beziehung auf höherer Ebene, geſuchter perſönlicher Kontakt bekommen kann. Und, nebenbei geſagt, hier beweiſt die Erfindung des Flugzeuges, die nur noch Zerſtörungswerkzeug zu ſein ſchien, ſeine ſegensreiche Seite!

Wir reden gewiß alle ſehr viel zueinander und miteinander, und Dispute gibt es überall genug. Aber meiſtens redet man entweder aneinander vorbei, oder man ſagt nicht, was man wirklich denkt, oder man ſagt ſich Grobheiten ins Geſicht, die beſtimmt nicht aus brüderlichem Herzen kommen. Und was wird bei jeder Gelegenheit an konventionellen Phraſen, an Schmeicheleien, Klatſchereien verbrochen! Wie wird das Reden als ſolches, wie wird die Sprache ſinnlos gebraucht und mißbraucht!

In bezug auf Klatſchereien, auf verantwortungsloſes Reden über andere möchte ich eine kleine Erzählung mitteilen, die zum Nachdenken darüber anregt und uns einen klaren Fingerzeig gibt für unſer eigenes Verhalten auf dieſem Gebiet.

Zu dem griechiſchen Philoſophen Sokrates kam einer voll Aufregung gelaufen und ſagte: „Höre, Sokrates, ich muß dir erzählen, was dein Freund getan hat.“ Sokrates erwiderte: „Halt! Haſt du das, was du mir erzählen willſt, durch die drei Siebe geſiebt?“ — „Drei Siebe?“ fragte erſtaunt der andere. „Ich habe noch nie etwas davon gehört.“ Sokrates antwortete: „Jawohl, drei Siebe. Wir wollen gleich ſehen, ob das, was du mir erzählen willſt, durch die drei Siebe hin-

durchgeht. Das erste Sieb ist die Wahrheit. Hast du geprüft, ob alles, was du mir sagen willst, wahr ist?" — „Nein, ich habe es nicht geprüft; es wurde mir erzählt; selber dabei gewesen bin ich nicht." — „Das zweite Sieb ist die Güte," sagte Sokrates. „Ist das, was du mir erzählen willst, gut?" Der Gefragte erwiderte zögernd: „Nein, im Gegenteil: es ist etwas Schlechtes." — „Nun", fuhr der Weise fort, „nun wollen wir noch das dritte Sieb anwenden: Ist es notwendig, daß du mir das erzählst, was dich so aufregt?" Der andere mußte zugeben, daß es nicht notwendig sei. „Ich dachte nur, es sei recht interessant für dich!" Da lächelte der Weise und sagte: „Wenn das, was du mir erzählen willst, nicht wahr, nicht gut und nicht notwendig ist, so behalte es lieber für dich selbst und belästige mich nicht."

Es wäre so wichtig, daß wir vor jedem einzelnen Menschen mehr Ehrfurcht hätten, für jeden mehr Mitgefühl und Verständnis aufbrächten, zu jedem ein herznahes Verhältnis bekämen, das keinen Unterschied in Stand, Religion, Rasse und Stellung wüßte. Es wäre aber auch nötig, daß wir uns nicht scheuten, sei es dem Fernstehenden oder dem Freunde mit aller Offenheit entgegenzukommen, daß wir auch von Nahestehenden, dienen sie der guten Sache *nicht*, uns zu distanzieren den Mut hätten, ohne sie deshalb als Menschen an sich richten zu wollen. Es wäre aber auch nötig, daß wir, wo es uns das innere Gefühl sagt, gewissen Menschen bewußt nahezukommen versuchten und nicht aus Trägheit und unangebrachter Scheu es versäumen, einen Menschen für die gute Sache zu gewinnen. Es ist allerdings äußerst schwer und delikat, die Beziehungen zu unsern Mitmenschen auf solche Weise zu vertiefen. Denn es scheint, als ob Empfindlichkeit wie eine einzige Wunde die menschliche Seele bedecke. Es ist auch dann schwer, wenn man nicht selber zu größtmöglicher innerer Klarheit gelangt ist; denn nur dann vermag man andern wirklich zu helfen. Aber wenn es auch schwer, sogar sehr schwer ist, so erscheint es mir um so wichtiger für zukünftige Vertiefung auf allen Gebieten, wenn zuerst die Vertiefung in bezug auf unsere Beziehungen zu unsern Mitmenschen begonnen und ernsthaft erstrebt würde. Es ist wohl nie gleichgültig, wem wir auf unserm Lebensweg begegnen und wie wir uns zu solchen Begegnungen einstellen, was wir aus ihnen machen. Selbst ein uns beleidigender Brief eines Unbekannten — vorausgesetzt, daß er nicht anonym ist — bedeutet irgendwie einen Anruf, eine Aufgabe, eine Prüfung. Nichts geschieht umsonst, und eigentlich geschieht nichts gegen uns, sondern immer nur für uns, auch das scheinbar Unangenehme! Wir brauchen ja alle einander so dringend. Wir sind z. B. gegenüber der Technik Leidensgenossen; verbinden wir uns aber zu gemeinsamer geistiger Souveränität, dann könnte uns die Technik zum größten Segen werden. Wir sind Leidensgenossen gegenüber der großen Einsamkeit, die trotz der äußern Zerstreuung in uns allen ist; verbinden wir uns in seelenvoller Herzlichkeit miteinander, wird niemand mehr

ſchmerzhaft einſam ſein müſſen. Gar nichts aufs Belehren, aufs Ueberreden kommt es an, ſondern aufs Gutmeinen, auf Offenherzigkeit, auf Selbſtloſigkeit, auf unſentimentale, aufrichtige Liebe. Daß man ſich aufeinander verlaſſen kann; daß man ſich überlegt, was man zueinander ſagt; daß man dazu ſteht, was man geſagt hat; daß man das Weſentliche im andern erkennt und dieſes fördern hilft; daß man aber auch eine ehrliche Trennung einer unehrlichen Vertuſchung der Gegenſätze vorzieht; daß man auf geradem Weg einander entgegenkommt und Schleichwege verabſcheut; daß man um des Menſchen willen der guten Sache dient und um der guten Sache willen ſich ſelbſt und Schwächen am andern in den Hintergrund zu ſtellen weiß — all dies ſind Momente, die unſere Beziehungen zueinander wieder inniger, ſauberer, fruchtbringender geſtalten könnten. Solange Unklarheit, Verlogenheit, Unſicherheit zwiſchen den einzelnen Menſchen beſteht, kann auch das Verhältnis der Menſchen zu Kunſt, Wiſſenſchaft, Religion und andern Lebensfragen nicht klar und ſicher ſein. Solange nicht das Wunder Menſch uns ganz ergreift und erſchüttert, wird Ueberſchätzung des Techniſchen, des bloßen Könnens, wird Ueberfütterung mit Wiſſen und Kunſt, wird äußerlicher Aeſthetizismus, wird Anbetung der rein körperlichen Kraft, wird Maſſenverhimmelung irgendeines Ideals, wird Flucht in den Lärm, in die Haſt, in das oberflächliche Vergnügen kaum abnehmen — und wohl auch ſo lange nicht, als nicht der einzelne und jedes Volk als Ganzes ein höheres Ziel zu erreichen ſtreben als bloßen Machtzuwachs, als bloßen Güteraustauſch, als pure Ausbeutung des Schwächeren, als ausſchließliches Bedürfnis nach äußerer und innerer Bequemlichkeit. Nicht nur weil der einzelne und die Völker als Ganzes zuwenig des Mitmenſchen und des Brudervolkes achten, ſondern weil ſie auch ihre *eigene Linie,* weil ſie der heiligen Stimme ihrer eigenen Berufung nicht folgen, mußte das geſchehen, was heute geſchehen iſt. Ich möchte in dieſem Zuſammenhang zum Schluß wiederum auf die Kunſt zurückkommen, wiederum zu zeigen verſuchen, in welch vertiefte Beziehung wir zu ihr gelangen, wie wir von ihr und ihren Geſetzen lernen könnten.

Sie alle wiſſen, wie beglückend innerhalb der Muſik die Kammermuſikkunſt iſt! Rein äußerlich haben wir hier eine Gemeinſchaft von Menſchen, die ſich zuſammentun, um einem ſchönen Werk zu dienen und im Muſizieren den Lebensgeheimniſſen näherzukommen — Menſchen, die ſich einer dem andern unterordnen, die dem Geſetze des Muſikſtückes zuerſt demütig lauſchen, um dann das Werk in gleicher Seelenſchwingung zu empfinden und wiederzugeben. Aber ein Kammermuſikwerk iſt auch an ſich ſchon ein Wunder. In den Kammermuſikwerken ſprechen unſere großen Meiſter ihr Menſchlichſtes, ihr Intimſtes aus; hier gelangen wir an die geheimnisvolle Quelle ihrer Tränen und ihres Lächelns, ſo daß wir ganz von ſelbſt in ehrfürchtige Stimmung kommen. Wir ſpüren hier den Pulsſchlag des Menſchen, wo

wir ſonſt eher nur den Meiſter und Künſtler verehren; wir bekommen Einblick in ihr Innerſtes, erfahren den Grund ihrer Schmerzen und ihrer Heiterkeit, erleben die uns ſonſt eher Fernen als *nahe Brüder.* Dringen wir noch tiefer in das Geheimnis des feingeſponnenen Gebildes einer Kammermuſikkompoſition, dann wird uns mit einemmal offenbar, auf welchen Geſetzen die künſtleriſche, die unmittelbare, die göttliche Wirkung eines ſolchen Meiſterwerkes aufgebaut iſt; ja, es wird uns offenbar, daß es ſittliche, menſchliche, allgemeingültige Geſetze ſind, die wir nur zu befolgen brauchten, und vieles wäre gut! In keiner andern Kunſt als in der Muſik haben wir das Phänomen des *gleichzeitigen Wirkens* einzelner Stimmen, welche im Leben der Gleichzeitigkeit menſchlicher Handlungen und Schickſale entſpricht. Warum nun gibt es in einem Meiſterwerk der Kammermuſikkunſt kein Durcheinander, keinen falſchen Schein, keine Zuſammenſtöße? Man könnte denken: deshalb nicht, weil der Komponiſt eben fein ſäuberlich Takt für Takt ſich ausgedacht, moſaikartig Ton an Ton gereiht und ſich in acht genommen hat, daß keine Stimme der andern in den Weg gerate; weil er, falls Gefahr eines unſchönen Zuſammenſtoßes ſich gezeigt hätte, mit der einen oder andern Stimme ausgewichen wäre oder das Zuſammenſetzſpiel etwas umgeſtellt hätte; weil er alſo die einzelnen Stimmen wie ſeine Sklaven hin und her dirigiert habe. Wenn er ſo verfahren wäre — es hätte beſtimmt kein lebensfähiges, geſchweige denn ein ewiges Kunſtwerk entſtehen können! Nein, das Großartige an ſolchem echtem Kunſtwerk iſt es ja gerade, daß jede Stimme ihrem eigenen Geſetze völlig frei folgen darf, ja folgen muß, wobei das Sichunterordnen unter die geiſtige Geſamtidee des Schöpfers Selbſtverſtändlichkeit iſt. Immer auf dieſe geiſtige Grundidee bezogen und nur dann, wenn dieſe Idee eine fruchtbare, ſchöne, große und reine iſt, geht jede Stimme ihren Weg, folgt ihrem Atem, ihrer innern Berufung, miſcht ſich nicht in die Berufung der andern Stimmen, weiß ſich ihnen aber durch die gemeinſame Bezogenheit aufs Ganze nahe, bleibt ihrem Weſen treu, bleibt ſelbſtändig und doch eben dem Ganzen verbunden. So geſchieht das Wunder, daß alles fließt, als ob es ſo ſein müßte, daß das Stück zu einer Einheit wird, daß es ſich organiſch entwickelt, daß Gegenſätze die geiſtige Struktur nur erhöhen, daß nie ein unorganiſcher Zuſammenſtoß erfolgt, daß der Atem des Werkes ruhig und nicht gebrochen einherſtrömt. Haben wir nicht dieſelbe wunderbare Erſcheinung am Sternenhimmel, wo jeder Stern ſeine Bahn zieht nach ſeinem Geſetz? Aber während wir ſelbſt in jenem Bereich von Zuſammenſtößen wiſſen, gibt es ſolche in einem echten Muſikkunſtwerk nie — ſo gewaltig iſt die innere Kraft und Weisheit des Menſchen, der das Werk ſchuf! Freilich: er ſchuf es im Angeſicht Gottes! Wenn wir aber auch nur ein *einziges Mal* von ſolchem Kunſtwerk ehrlich und tief erſchüttert wurden, wenn wir nur einmal zu Tränen gerührt, im Innerſten ergriffen, in Freude beſeligt

waren, dann dürfen wir nicht mehr daran zweifeln, daß auch uns, jedem einzelnen von uns, ſolche Kräfte innewohnen, die aus dem Leben ein Kunſtwerk zu ſchaffen vermöchten, wenn wir uns nur zu der *einen großen Entſcheidung* aufſchwingen könnten: bewußt im Angeſicht Gottes leben zu wollen. *Carmen Weingartner-Studer.*

Die Jüngerſchaft Chriſti

(Schluß.)

IX.

Jünger untereinander.

F. Wie ſollen die Jünger untereinander ſein?

A. Auch darauf hat Jeſus geantwortet:

„Ein neues Gebot gebe ich euch: daß ihr euch untereinander liebt, daß wie ich euch geliebt habe, auch ihr einander liebt. Daran ſollen alle erkennen, daß ihr meine Jünger ſeid: wenn ihr Liebe gegeneinander habet.“[1])

F. Wird hier denn als Merkmal der Jüngerſchaft die Liebe doch über die Wahrheit geſtellt? Soll etwa doch in der Gemeinſchaft der Jünger um der Liebe willen die Wahrheit verleugnet oder doch verkürzt werden?

A. Bei weitem nicht. Hier ſoll erſt recht die volle Wahrheit Geſetz ſein. Denn es gilt gerade hier das Wort: „Furcht iſt nicht in der Liebe.“ Gerade hier wird die Wahrheit Liebespflicht. Aber das oberſte Gebot iſt die Liebe. Daran erkennt man den Jünger.

F. Was iſt unter dieſer Liebe zu verſtehen?

A. Jedenfalls nichts Sentimentales. Aber die tiefe Empfindung der Verbundenheit vor Gott und in Gott dem Vater, dieſe Verbundenheit, die nicht wegwirft, ſondern ſucht, die nicht verdammt, ſondern verſteht. Wo ſie nicht iſt, da iſt die Jüngerſchaft nicht, trotz aller Gläubigkeit und aller Rechtgläubigkeit. Darum iſt Chriſtentum leider bei weitem noch nicht Jüngertum. Wie im Großen und Kleinen vor Augen liegt.

Jeſus illuſtriert dieſes Weſen ſeiner Liebe durch ein wunderbares ſymboliſches Beiſpiel:

„Vor dem Paſſahfeſt aber, als Jeſus geſehen, daß ſeine Stunde gekommen ſei, damit er aus dieſer Welt zum Vater hinübergehe, nachdem er die Seinen in der Welt geliebt hatte, liebte er ſie bis ans Ende. Und als nun das Mahl ward, als der Teufel ſchon dem Judas, dem

[1]) Johannes 13, 34—35.